

Friedensmenge beträgt, nicht zuletzt zu der Besetzung des deutschen Arbeitsbodens und damit zu dem behauerlichen Rückgang unserer Volkserwerbskräfte beigetragen.

Die Verbringung der Kohlenverzeugung hat ihre unmittelbare Ursache in der Verkürzung des Brennmaterials der kontingentierten Brennereien, die erfolgte, weil man glaubte, wegen der allgemeinen Nahrungsknots jede generelle Verwendung der Kohlen auf das geringste Maß hinabschieben zu müssen. Der Reichstag wurde zeitweilig mit Petitionen überhäuft, die verlangten, daß jede Erzeugung von Zeinbrennstoffen verboten werde. Die Konzeption unter dem Vorschlagern verlor dabei ganz, daß die Freilassung einer gewissen Menge von Kohlen für die Zeinbrennstoffherstellung schon um deswillen notwendig ist, weil nur des Spiritus zu gewerblichen, technischen und vor allem auch zu medizinischen Zwecken gar nicht entbehren können, ganz abgesehen davon, daß ein gänzliches Verbot der Zeinbrennstoffherzeugung aus Kohlen die schwerste Schädigung gerade jener auf Schiene und Stadtbahnen angelegten landwirtschaftlichen Brennereierträge des Ostens sein würde, ohne deren Erzeugung die Bevölkerung beispielsweise Berlin und der Industriezentren in Rheinland-Westfalen einfach verhungern müßte.

Man ist nun auf den Gedanken verfallen, Spiritus auf künstlichem Wege aus Kaliumkarbid herzustellen. Die Versuche haben jedoch, wie schon Prof. Dr. Debrück in einem vor Volks- und Regierungskomitee im Berliner Institut für Vorkursarbeiten gehaltenen Vortrag am Mittwoch, 10. August, ergeben, daß zur Herstellung von 1 hl Spiritus in der Kohlenbrennerei nur 2 Zentner Kohlen, in der Karbid-Spiritus-Erzeugung aber 17 Zentner verbraucht werden. Dem Karbid-Spiritus kostet aber noch ein weiterer Nachteil an. Eine Tonne Karbid gibt 825 Liter Spiritus. Würde man die gleiche Menge Karbid in Kaliflößig verwendet und diesen als Dünger verwenden, so würde sich ein Mehrertrag von 500 Zentnern Kohlen ergeben. Hieran ergäbe die Zeinmenge von 125 Zentnern zur Gewinnung einer Tonne Karbid Spiritus, daß 875 Zentner Kohlen freigesetzt und zu Düngemitteln abzugeben werden könnten. Außerdem aber erziele man aus der Brennereierträge noch das nötige Kraftfutter zur Lagervermehrung von etwa 220 Milchkühen oder 180 Mastkälbern.

Wir sehen also, in welcher intimer Beziehung Spiritus und Wäls zu einander stehen und welche hohe volkswirtschaftliche Bedeutung dem landwirtschaftlichen Brennereierträge sowohl für die Sicherstellung der Milchversorgung unserer stillenden Mütter und Säuglinge wie unserer Gesamtnahrung überhaupt zukommt. Es ist unter diesen Umständen geradezu ein Verbrechen an unserer deutschen Volksseele, wenn dies fortgesetzt von der Sozialdemokratie oder Schattierungen derselben, gegen die „lumpenreichen Schmampbrenner“ gehetzt wird und die Regierung aus Begehren vor den verhetzten Massen das landwirtschaftliche Brennereierträge durch nebulöse Beschlüsse des Reichstages verweigert und schädigt. Auch das landwirtschaftliche Brennereierträge ist gewiß, an seinem Teile zur Erfüllung der Verpflichtungen beizutragen, die unserer Vaterlande durch den verlorenen Krieg und die Unterdrückung des Ultimatus auferlegt worden sind. So sieht auch der sehr über die Steuererhöhung, den Herr Dr. Wirth lobend dem deutschen Volk überreicht hat, eine Erhöhung der Heftlösersteuereinnahme aus dem Brennereierträge von 800 auf mindestens 4000 Mr. Der Solde Dofer wird das Brennereierträge aber nur aufbringen können, wenn es vor seine Erzeugung schwer schädigenden Maßnahmen bewahrt bleibt, die mit den steuerlichen Interessen des Reiches in keinem Zusammenhang stehen, sondern gebildet sind aus dem politischen Groll gegen diejenigen, welche die Träger dieses für unsere Volkserwerbskräfte und die Sicherung der Gesundheit unserer aufwachsenden Jugend so wichtigen Berufsstandes sind. Wer sich ein klares Bild davon verschaffen will, zu welchen Verlegenheiten sich bindungswillig führen kann, der lese die Erläuterungen Karl Kautskys und Bruno Schoenlanks zum Erfurter Programm der Sozialdemokratie in dem Abteil über die Volkswirtschaft oder indirekten Steuern, welche die heutige Sozialdemokratie unter völliger Verleugnung ihrer Vergangenheit ohne Weiteres zu schließen bereit ist.

Oberschlesien im Völkerbündrat vertrat

Einzelinformation der beteiligten Vertreter — Genaue Prüfung aller Quellen — Die Hinzuziehung Dentscher und Polen gestattet

Die für heute nachmittag 4 Uhr anberaumte Sitzung der außerordentlichen Session des Völkerbündrates die sich mit der Oberschlesischen Frage beschäftigte, dauerte nur eine halbe Stunde. Es wurde darauf folgende Mitteilung ausgelesen:

„Am dem Rat die Möglichkeit zu geben, sich in völliger Unabhängigkeit eine Meinung zu bilden, hat seine Mitglieder einstimmig zu der Auffassung gekommen, daß es wünschenswert sei, eine vorläufige Prüfung der Frage durch Vertreter von Belgien, Brasilien, China und Spanien vornehmen zu lassen, alle von Staaten, die an den vorausgegangenen Beratungen noch nicht teilgenommen hatten.“

2. Den Vertretern dieser Mächte erwünscht die Aufgabe, die verschiedenen Grundlagen dieses Problems zu prüfen, (soweit nach dem vorliegenden Material übermittelten Dokumenten) auch mit Hilfe sonstiger Informationsquellen.

3. Sie werden das Recht haben, alle diejenigen Berichte anzufordern, die sie als nützlich erachten, und die erforderlichen technischen Berichte zu befragen. Wünschenswert ist, daß die zu befragenden technischen Berichte an den vorbereitenden Untersuchungen und Diskussionen nicht teilgenommen haben und, soweit es möglich ist, unter besonderen Vorbehalt ausgestellt werden, die bereits an den Arbeiten der sonstigen Organisationen des Völkerbündes teilgenommen haben. Einmündiger des obersteilischen Gebietes, Deutsche (soweit wie Polen, können befragt werden, um mündlich Auskünfte zu geben über Ortsverhältnisse).

4. Die Vertreter der erwähnten Mächte werden die Einzel-

Informationen des Völkerbündrates an allen Staaten, die für ersteren ist, zu prüfen haben.

5. Es werden ihre Arbeiten nach freiem Ermessen verrichten, ohne daß ein bestimmtes Verfahren vorgeschrieben wird. Sie werden dann dem Rat nachschickend abgeben, der die Arbeiten freierlich prüfen wird, und jederzeit aufzufordern kann, um die Ergebnisse der ausgedehnten Untersuchungen zu prüfen.

Eine neutrale Sachverständigenkommission

Dr. diplomatische Vertreter der „Daily News“ William Corbett meldet, daß die Völkerbündrat eine Kommission von Sachverständigen neutraler Länder ernennen, die den Streit erhalten würde, so schnell wie möglich die rechtliche Seite des Problems zu untersuchen, insbesondere die Frage der Neutralität. In der Unterredung des obersteilischen Gebietes durch die Sachverständigen, ein Wunsch Obersteilens durch diesen Ausschuss wurde vermutlich für unmöglich gehalten werden.

Reuter meldet aus Genf, es bestche Grund zu der Annahme, daß Genf nicht die dem Wunsch habe, in seinem Sinne als Sachverständigenkommission tätig zu werden. In dem Streifen des Völkerbündrates herbeizuführen, wie Reuter aus dem Bericht einer hoffnungsvollen Stimmung bezüglich einer vorerwähnten Verhandlung der obersteilischen Frage. Man sei jedoch der Ansicht, daß sich die Beratungen in die Länge ziehen würden.

Der Beginn des Städtetags Sachsen-Anhalt

(Von unserem Sonderberichterstatter. Eigenbericht der „S. Z.“)

Der Städtetag für die Provinz Sachsen und der Freistaat Anhalt begann heute abend mit einem geselligen Beisammensein in dem Städtischen Festsaal, dem großen Saal des Barons von Helmreich-Oppenheim. Der Abend diente in erster Linie dem gegenseitigen Kennenlernen mancher oft getrennter Gesichter, regelmäßiger Besucher des Städtetages erkannte man unter den Herren wieder, der Staatsrat von Anhalt war fast vollständig vertreten, ebenso der Magistrat und der Gemeinderat von Dessau.

Die Herren von Magdeburg und Halle dürften erst morgen hier eintreffen, dagegen war die „Königin“ wohl vollständig beisammen. Das Dessauer Stadtoberhaupt, Bürgermeister Hesse, bewillkommnete seine Gäste herzlich. Der morgige eigentliche erste Tag wird der Arbeit gewidmet sein.

Irreführung oder Tatsache?

Auf der Mediation der „Walden-Bresse“ ist heute morgen eine Partei eingetroffen folgenden Inhalts:

„Werde Mediation! In dem Betreiben, den Behörden keine unnötigen Schwierigkeiten zu bereiten, teilen wir Ihnen mit, daß wir den Brenner hinter uns haben. Man mag in Oppenau und Orieschad beruhigt sein und den aufgegebenen Apparat nach Hause schicken. Wer geben Ihnen anheim, von dieser Mitteilung nach Gutdünken Gebrauch zu machen. Funktion.“

Dieses Karte ist der Staatsanwaltschaft sofort übergeben worden, um festzustellen, ob es sich bei dieser Karte um eine Manipulation, eine verbotene Irreführung handelt, oder ob tatsächlich die Absender die Wörter ergabergern.

Die Zeilungsverbote

Von Herrn Abgeordneten Reinhold Wulle erhalten wir folgende Mittheilung:

„Am heutigen Tage sandte ich folgendes Schreiben an den Reichsanwalt des Reichstages:

Unter Nummer 11 C 7065 und 11 C 7067 wurden mir am 20. August 1921 Verbote meiner beiden Wälder „Das Deutsche Tageblatt“ und „Das Deutsche Abendblatt“ zugestellt. Ich habe

bereits gestern gegen die Verbote Einspruch erhoben und demerte heute ergänzend folgendes:

Die Zeilungsverbotbestimmungen in der Verordnung des Reichspräsidenten vom 22. August 1921 betreffen in § 1 Absatz 2, daß jedes Verbot (sämtlich binnen 24 Stunden schriftlich zu begründen und mit der Begründung sofort dem Verleger der Druckmitteln zuzustellen ist.

Aus § 2 Absatz 2 geht ferner hervor, daß das Verbot sich auf eine bestimmte Nummer der betreffenden Zeitung zu richten hat. Die Zeilungsverbote sind eingetragenen Verboten, die sich auf dem Inhalt der Zeitung beziehen, sind die sofortige Aufhebung des Verbotes und behalte mir weitere Ansprüche vor.“

Berlin-Miesbach im Kriegszustand

Er läßt nicht la d e r l

München, 1. September.

Der „Miesbacher Anzeiger“ schreibt heute in einem Artikel: „Stoppaufstand zwischen Berlin und Miesbach! Vorhergehend in Miesbach am 22. August 1921, auf die wir einmündigen uns selbst haben. Obgleich nicht das Berliner Verbot und nicht an, weil wir nicht denken können, daß es in Bayern eine eigene Partei gibt, die nicht gegen Berlin und nicht für Bayern eintritt, außer der Sozialdemokratie. Die ist aber keine Partei mehr, sondern ein Haufen von Unheimlichen, geführt von den sozialen Wunden am Bodenlos. Wir sind einmündig, und wir sind die Berliner Regierung für das ein, was sie ist: ein verjudet, verelendert, verblüdet und charakterlos, und verläufige (sogar wir es noch). Geben wir in Bayern noch eine Regierung, indem wir noch einmündig sind, oder ist die Miesbacher Regierung zu einem Berliner Regierung geworden und der Berliner Regierung zu einem Miesbacher Regierung geworden? Ich will das nicht anfragen, jedoch überlegen, an demselben. Durch die, kein Recht hat, sich deutsch zu nennen, und die Berliner Regierung selbst erst nach dem sein Recht, als deutsche Regierung irgend etwas zu unternehmen, und ist es nur das Verbot des Miesbacher Anzeigers. Dieses Verbot hat mir ein Recht auf das es durch seine fortgesetzten Gemeinheiten mehr und mehr: Das Recht auf Verachtung, das ihm dem Verbot wegen gutwill wird, und von uns in doppelter Ausfertigung.“

Wieder ein Luftschiff explodiert

Nach einer Reiterberese aus Reubert wurde das amerikanische Marineluftschiff „D 8“ in seinem letzten Flug über die Ostsee am 28. August 1921 explodiert. „D 8“ war das größte Marineluftschiff dieser Art.

Rose Ferron

34) Roman von Elisabeth Dill, Halle a. S. (Nachdruck verboten.)

Eines Tages besuchte Rose ihren Mann nach einem kleinen Städtchen, das schon jenseits der Grenze lag; er hatte dort eine Sitzung und Rose durchdrachte währenddessen die kleinen öden Straßen nach Antiquitäten. Sie entdeckte in einem engen dunklen Boden, der düster und verstaubt an der Ecke der rue des pretres lag, in dessen Schaufenster zwei silberne Kratzen, die auf rotem, ausgefrästem Samt lagen. Sie trat ein, Malzahn, der ungenügend in Antiquitätenläden mitging, denn es roch dort schäblich und war immer kalt und es dauerte meist sehr lange, fand sie dort. Rose stand, den Sonnenfächer unter dem Arm, mit silbernen Wangen vor einem alten eingeleigten Schreibtisch und verhandelte mit dem Fuden, der herangekehrt kam und sein Samtkissen löstete. Vor denen, die bei ihm etwas verkaufen wollten, behielt er daselbe auf dem Kopfe. Er sprach durch die Nase, tat sehr beschäftigt und wollte Kunden im Hinterzimmer haben, die ebenfalls eingeleigte Möbel suchten.

„Das ist nicht unmöglich“, sagte der Alte und lächelte trüb.

„Aber ein merkwürdiger Zufall. Ich weiß genau, daß hier Tisch, den Sie hier haben, aus dem Hause der Grafen Duinac aus Paris stammt. Mein Vater hat ihn gekauft und er war darin so vernarrt, daß er einen zweiten hat arbeiten lassen, von einem kleinen unerkennbaren, lungen-schwindlichen Tischler. Der kurz darauf starb.“

„Und dieser zweite Tisch?“

„Den bekam ein Deutscher, ein Baron, der oft zu uns kam, den Namen weiß ich nicht mehr, es war ein schöner Mann — ich habe selten so einen gefunden. Dieses ist das Original, und er ist unverkennbar. . . er steht nur hier zur Weisung. Es haben sich schon viele daran verkauft“, sagte der Alte und streifte lächelnd die Wägel mit der schmutzigen welfen Hand.

„Das linke Knie, Madame, das Sie gleich bemerkt haben, ist kein Geheimnis. Man drückt mit einer Stecknadel darauf. Spazant“, rief er in das Hinterzimmer. „Bring eine Nadel her!“

Wahlsah nicht mal, er grüßte mit einer grünen Hand mit einer Stecknadel. Damit drückte der Alte dem Wogel das linke Knie ein und ein kleines flaches Schußloch stieg an der linken Schreibtischkante auf.

Rose unterdrückte einen Schrei.

Aber niemand begriff ihre feierlichen Wangen, und Malzahn sagte: „Es wird noch zur Marie, diese alten Kratzen haben aufzuhalten.“ Denn sie lauten wirklich wieder einmal nichts. Die Kratzen hatte Rose ganz vergessen über diesem wunderbaren unerkennlichen Schreibtisch, und als sie draussen standen und ein feuchter Nebel sie umfing, nahm sie seinen Arm. „Wahls, ich habe jetzt nur einen Wunsch, nach Hause und die Geheimniskammer Babos zu öffnen.“

„Und was erhoffst du davon?“ sagte Malzahn. „Solche Schußlöcher haben längst andere entdeckt und aufgedeckt; ich wette, wenn Marie darin waren, so hat sie keine ordnungsgemäße Frau Maria längst verbannt. Und ich seane sie dafür. Denn wenn ich mit vorliebe daß noch meinem Lobe nach Briefe zu tun.“

„Bei dir ist es etwas ganz anderes“, sagte Rose, aber bei Papal. . . Wenn ich hinter das Geheimnis seines Todes fahre, darf dieser Papal . . .“

„Aber Kind, daß ich dich dazu mitgenommen? Wir wollen endlich zum Essen zu Madame Gabilon gehen, sie freut sich so auf meine junge Favoritin. Und verdirb mich, einmal vierundzwanzig Stunden nichts mehr von Schreibtischen, die kaufen, zu sprechen, und ich verpöche Dir dafür das beste Diner und einen großartigen Burgunder.“

Wahlsah nicht diese Schreibtisch längst verassen und er dachte auch nicht daran, als Rose wenige Tage später nach Hause fuhr. Sie gab vor, Maria Wallenbach habe sie eingeladen. Es war eine Wahrsahrt von einer Stunde, aber es war merkwürdig, die Grenze lag damals, wie eine rauhe, die Rathungen von dem übrigen Deutschland lösch. Man kam nicht so oft her und hinterher, wie es nach der kurzen Entfernung hätte sein können.

Der Drause Male hatte jetzt schwarzes Haar und sah genau aus wie eine Köchin aus vornehmen Hause, wohlbeleibt, rund und herrlichlich.

Sie begrüßte Rose enthusiastisch, aber doch mit einem kleinen wehmütigen Zug um den Mund; denn eigentlich war sie mit Rose wieder die nicht einverstanden. Sie hatte mit Malzahn schon als Jungen immer Profzel gehabt und sie fürchtete immer, daß „es“ sich räche. Male war sehr fromm und ging jeden Sonntag in die evangelische Schloßkirche, wo es so schön dunkel war und die alten Gräbern und Füllstrimmen auf feineren Sarkophagen ruhten, die Schloßhüben auf der Schloße, Wäpven und Kronen zu Füßen.

Da Rose sich nicht annehmen wollte, war niemand sonst zu Hause. Ihre Mutter war zu Lorchins auf einer Grandtour, und Großmama hatte Whitstia bei einer Freundin. Rose legte sich ab und verlangte dann den Schlüssel zum Zimmer ihres Vaters.

„Ach, was wollen Sie denn dort! Da ist alles verstaubt, ich hab' noch meinen Soustbus nicht gehalten“, meinte Rose, aber sie mußte doch den Schlüssel hergeben, denn wenn Rose sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, mußte es auch ausgeführt werden.

(Fortsetzung folgt.)

